

Sowjetistische Sprachenpolitik.

(Moskauer Brief.)

Moskau, 4. August.

Wenn die Union der sozialistischen Republiken eine doch immerhin erstaunliche Dauerhaftigkeit aufweist, so verdankt sie das neben den Gewaltmitteln ihrer vernünftigen Sprachenpolitik. Es wäre grundfalsch, die Sprachenpolitik der Sowjets als etwas Nebensächliches anzusehen. Gewaltmittel standen dem Zarenismus auch in ausreichender Menge zur Verfügung, und am Mangel solcher Mittel ist weder die Dynastie Romanow noch die Dynastie Iliaburg zugrundegegangen. Was aber beiden schwer geschadet, das war eine unverständliche Sprachenpolitik, die sich bemühte, den Menschen ein anderes Sprechen beizubringen, als ihnen die Natur nun einmal gegeben hat. Durin war man namentlich in Ungarn und in Galizien scharf und hat ja auch die entsprechenden Ergebnisse bei Rumänen und Ruthenen geerntet. Noch strenger war die Sprachenpolitik in Russland, seitdem man den allrussischen Nationalismus entdeckt hatte. Bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts hinein genierte man diejenigen, die nicht russisch sprachen, wenig. Nur die Polen wurden, seitdem sie mehrere Aufstände gemacht, in der Entwicklung ihrer Literatur behindert, konnten aber eine grossartige Literatur ausserhalb Russlands entwickeln. Die Deutschen und Finnen versuchte man erst seit 1850 zu russifizieren und erreichte das Gegenteil: aus Feinden Russlands wurden sie (mit Ausnahme weniger wertloser Ueberläufer) seine Freunde.

Die Sowjetunion hat mit der Nationalisierungspolitik und mit der aus dieser hervorgehenden Sprachenpolitik vollständig gebrochen. Sie kennt keine Staatsprache, und überlässt es jedem, zu sprechen und zu schreiben wie er will. Das ist ein Punkt, in dem namentlich die Deutschen den Sowjets eine gute Note ausstellen können.

Im Oktober 1927 hatte Lunatschski, der russische Volkskommissar für Bildungswesen, eine Konferenz der Lehrer fremder Sprachen an den höheren Schulen nach Moskau einberufen. Dabei wurde die Feststellung gemacht, dass die vorbreitete Sprache nach der russischen die deutsche ist. Der Ausdruck «Fremdsprache» ist eigentlich nicht zutreffend, denn die deutsche Sprache ist die Staats- und Kultursprache der Völkergemeinschaft der Deutschen. In der Hauptstadt dieser Republik, die den russischen Namen Pskrowsk trägt, besteht seit 1922 ein Staatsverlag, der bis jetzt zwei Millionen Exemplare deutscher Druckschriften aller Art verbreitet hat. Aber dieser Verlag ist unbedeutend neben dem deutschen Sowjetstaatsverlag in Moskau, der seit seinem Bestehen rund 250 Werke herausgebracht hat, darunter über 100 landwirtschaftliche Werke und mehr als 50 Unterhaltungsschriften. Von beiden Verlagen aus werden deutsche Bücher im ganzen Sowjetgebiet, namentlich auch in den deutschen

Bauernschaften der Ukraine und Sibiriens verbreitet. Selbstverständlich benutzt der Sowjetstaat diese Verlage zur Verbreitung kommunistischer Lehren. Daneben wird auch viel praktische, technische und landwirtschaftliche Literatur verbreitet. Die Herrschaft der Staatsverlage erscheint nicht mehr so gefährlich für die Geistesfreiheit, wenn man erwägt, dass auch in England, wo doch unbedingte Pressefreiheit herrscht, die wirtschaftliche Entwicklung des Zeitungswesens dahin geführt hat, dass einige Pressediktatoren wie Lord Deavurbrook und Lord Rothermere die öffentliche Meinung machen. Bedenklicher ist das Verlagsmonopol auf dem Gebiet des Buchwesens. Ein von nichtkommunistischem Geist erfülltes Buchmanuskript hat keine Aussicht, einen Verleger zu finden. Die Staatsverlage können es nicht brauchen, und die Privatverleger riskieren nicht Papier, Arbeit — und Leben. Unter dem Zarenismus gab es eine heimliche Literatur, gedruckt von heimlichen Druckereien. Diese unterirdische Literatur ist ganz verschwunden, denn die Sowjetpolizei bekämpft die Kontroversalliteratur viel schärfer und wirksamer, als das Zarenregiment die Revolution bekämpft hat. Seitdem der revolutionäre Geist gesiegt hat, ist er auch verschwunden. Die einzige Partei, die heute den Staatskommunismus bekämpft, die sogenannten «Anarchisten», sind im Grunde nichts als verkleidete bürgerliche Liberale, die der Staatsallgewalt die Rechte des Individuums entgegenzusetzen. Das hat aber im Termitenstaat der Sowjets keine grossen Aussichten.

Die Einfuhr deutscher Bücher, bei der natürlich schon durch die einkaufenden Aussenhandelsstellen scharfe Zensur gebt wird, ist nicht unbedeutend. Mit Ausnahme von Parteiliteratur kommen bloss wissenschaftliche Werke in Betracht: medizinische, chemische, technische, namentlich landwirtschaftliche. Das deutsche Buch hat den Wettbewerb des französischen auszuhalten, welches, weil auf schlechterem Papier gedruckt und nur gehandelt, billiger verkauft werden kann.

Hier bleibt noch eine grosse Nationalisierungsaufgabe für die deutschen Verleger zu lösen. Gelingt es, den Preis des deutschen Buches herabzusetzen, so wird Sowjetrussland der grösste ausländische Abnehmer werden.

Die amerikanische Anleihe für Nicaragua.

Berlin, 11. Aug.

Nach einer Meldung aus Washington haben sich bisher die amerikanischen Bankiers trotz der zugesagten Unterstützung des Staatspräsidenten geweigert, sich an Anleihen für Nicaragua zu beteiligen, mit denen die Schulden Nicaraguas an die Vereinigten Staaten zurückgezahlt werden sollen.

CARON DEUTSCHE BUCHHANDLUNG
— PERA, TUNNELPLATZ —

Ein russisch-rumänischer Streitfall.

(Eigener Dienst der «Türkischen Post»)

Bukarest, Anf. Aug.

Vor einigen Tagen hat namens der Sowjetregierung der Volkskommissar für auswärtige Angelegenheiten Tschitscherin dem rumänischen Aussenministerium eine Note überreicht. Es handelt sich dabei um folgendes: Vor einigen Tagen war in dem rumänischen Blatt Argus eine Information der rumänischen Regierung erschienen, demzufolge die im Jahre 1917 beim Rückzuge der russischen Armee auf der Donau zurückgebliebenen russischen Schiffe verkauft werden sollten. Die russische Regierung hat von dieser Angelegenheit Kenntnis erlangt und sofort in einer Note ihren Protest zum Ausdruck gebracht.

Die Note hat folgenden Wortlaut: Die Sowjetregierung hat in Erfahrung gebracht, dass die rumänische Regierung im Wege der Versteigerung jene 200 Schiffe und Schlepper zu verkaufen beabsichtigt, die seinerzeit Eigentum der russischen Donaugesellschaft waren. Unter Berufung auf das internationale Recht betrachtet der Sowjet diese Vermögen als Sowjet-eigentum, das vorübergehend bis zur Aufnahme der diplomatischen Beziehungen zwischen den beiden Staaten in Verwahrung der rumänischen Regierung steht. In einem Rundschreiben vom 18. August 1918 hat die Sowjetregierung allen Staaten zur Kenntnis gebracht, dass sie den Verkauf dieser Vermögensgegenstände, der ohne ihre Zustimmung erfolgt, nicht anerkenne und dass sich die Sowjetregierung das Recht vorbehaltet, die auf welche Weise immer unterhaltenen Vermögensgegenstände zurückzufordern. Das Vorgehen der rumänischen Regierung beim Verkauf der russischen Schiffe werde die Sowjetregierung zwingen, gegen die rumänische Regierung in Ansehung jener Vermögensgegenstände, die sich in Verwahrung der russischen Regierung befinden, vorzugehen.

Vitorul meldet, dass die rumänische Regierung zum Studium der Frage eine Kommission eingesetzt habe und beschlossen habe, auf die Note Tschitscherins je eher zu antworten und mitzuteilen, dass nur jene Materialien und Schleppschiffe zum Verkauf gelangen, die sich in vollkommen schlechtem Zustande befinden. Der Erlös wird zu Gunsten der Besitzer deponiert bleiben bis zu dem Zeitpunkte, da die zwischen den beiden Regierungen schwebenden Differenzen endgültig liquidiert sein werden.

Die Tätigkeit des Vesuv.

London, 10. August (A.A.)

Aus Neapel wird gemeldet, dass der neue Krater des Vesuvus Lawamassen auswirft, die sich in drei Richtungen mit ungeheurer Schnelligkeit verteilen. Aus der Öffnung des kleinen Kraters wird eine Lawastule in eine Höhe von über 100 m geworfen. Die Eruption ist von gewaltigen Explosionen begleitet, die die Erde heftig erschüttern.

Dratlose Filmübertragung.

Pittsburgh, 10. August.

In Pittsburgh wurden mit Erfolg Experimente zur dratlosen Übertragung von Filmen über 2 Meilen durchgeführt.

Zur Ermordung Obregons.

Berlin, 10. August.

Nach einer Meldung aus Mexiko wurden die 14 Nonnen, die vor einiger Zeit unter der Anschuldigung der Urheberschaft an Obregons Ermordung verhaftet wurden, freigelassen, nachdem sie sich schriftlich verpflichtet hatten, das neue Religionsgesetz anzuerkennen.

Operation eines slawischen Zwillingspaars.

New York, 11. August (A.A.)

Zwei slawische Zwillingsschwester in aller von 17 Jahren, deren Körper am Rückgrat zusammengewachsen sind, wollen sich einer Operation unterziehen, da die eine sich zu verheiraten wünscht. Die Ärzte sind der Meinung, dass die Operation nur durch ein Wunder günstig verlaufen könne, da der Blutkreislauf in beiden Körpern gemeinsam zirkuliert.

Ein Flugzeugunglück auf dem Tempelhoferfeld.

Berlin, 11. August (A.A.)

Ein Flugzeug stürzte bei seiner Landung in einen Teich in der Nähe des Tempelhoferfeldes. Die Piloten, ein Deutscher und ein Franzose konnten sich durch Schwimmen retten. Sie versuchten hierauf mit einem Motorboot ihr Flugzeug zu retten. Der Motor des Bootes explodierte, tötete die beiden Piloten und verletzte die anderen Passagiere, die an den Bergungsarbeiten teilnahmen schwer.

Ein Brand an der Themse.

London, 11. August (A.A.)

Heute morgen breitete sich am Ufer der Themse in der Nähe von Kingston ein gewaltiger Brand aus, der ein grosses Holzlager, mehrere Speicher und drei Gebäude vernichtete. Der Hafen von Kingston blieb nur infolge des günstigen Windes von dem Brande unversehrt.

Ein geheimnisvoller Leichenfund.

London, 10. August (A.A.)

Zwischen Kimberley und Lichtenburg wurden nach einer Meldung aus Johannesburg ein zertrümmertes Flugzeug und zwei Leichen gefunden, die als die Leichen des Diamantenhändlers Chandler und eines Hauptmanns Gordon identifiziert wurden. Rund um den Apparat fand man Banknotenpakete im Werte von mehreren 1000 Pfund Sterlingen.

Hauptschriftleiter: F. v. Homeyer.
Verantwortlicher Schriftleiter:
Direktor Achmed Musfar Bej.
Anzeigen: E. Schmidt.
Verlag: von Ritgen & Co.
Druck: Phönix, Buch- und Steindruckerei.

پشاور - فون مومارز - مدر مرسول - مدر مقتر تک

tend. Noch in dieser Woche wird er nach Paris zurückkehren. Der Chef des polnischen Flugwesens Rajski erklärte, dass er den Rückflug der Flieger billige, zumal infolge der Erreichung der Azoren erst nach 24 Stunden der Beziehvorrat bis nach Halifax nicht gereicht hätte.

Die englische Schutzollidiskussion.

Die englische Schutzollidiskussion, die durch das Gesuch der englischen Eisenindustrie um Gewährung von Zollschutz in Gang gekommen ist, hat eine in mehrfacher Hinsicht interessante Wendung genommen. Der englische Ministerpräsident Baldwin hat bekanntlich das Gesuch der Industriellen auf Gewährung von Zollschutz abgelehnt, da er der englischen Eisenindustrie erst dann staatliche Hilfe gewähren wollte, wenn sie durchgreifende Rationalisierungsmaßnahmen in die Wege geleitet hätte. Einen wesentlich anderen Standpunkt nimmt dagegen der englische Innenminister Joynson Hicks ein, der am Sonntag in einer Rede in Ramsey einer Ausdehnung der Schutzollpolitik auf die gesamte englische Industrie das Wort sprach. Auf dem entgegen gesetzten Flügel steht der englische Schatzkanzler Churchill, der vor wenigen Tagen eindeutig für den Freihandel Stellung genommen hat. In einem einzigen Kabinett, das nur aus Ministern einer einzigen Partei, nämlich der konservativen, besteht, gibt es also drei verschiedene Meinungen über eine der lebenswichtigsten Fragen der englischen Wirtschaft. Das kennzeichnet nicht nur die politischen Differenzen der konservativen Partei, sondern auch die Ziellosigkeit der englischen industriellen Wirtschaftspolitik, die im Laufe der letzten Jahre in den grossen Kohlenstreiks und neuerdings in der gewaltigen Aussperrung in der Textilindustrie ihren greifbaren Ausdruck gefunden hat. Das Problem des Zollschutzes für englische Eisen ist naturgemäss für die deutsche Industrie, die infolge der billigeren englischen Eisenpreise kaum wettbewerbsfähig gegenüber der englischen eisenverarbeitenden Industrie ist, von ausserordentlicher Bedeutung. Da nach den Erklärungen Baldwin's aber kaum daran zu zweifeln ist, dass von dieser englischen Regierung noch irgend etwas Entscheidendes in der Schutzollfrage geschieht, rechnet man allgemein damit, dass die englische Eisenindustrie sich den Wünschen Baldwin's fügt als eine scharfe Rationalisierung vornimmt; in dieser Richtung würde auch eine industriepolitische Verständigung mit Deutschland liegen, die durch die in Aussicht genommene deutsch-englische Eisenkonferenz einleitet werden soll.

Baldwins Erholungsreise.

Berlin, 11. Aug.

Der englische Ministerpräsident Baldwin hat sich am Sonntag zu einem vierwöchigen Aufenthalt nach Aix les Bains begeben.

Sven Hedins neue Asienreise.

Berlin, 11. August.

Sven Hedin ist zur Fortsetzung seiner Tibetforschungen von Stockholm nach Asien abgereist.

Das Missgeschick der polnischen Ozeanflieger.

Hektige Pressefehde.

Major Kubala am Arm verletzt.

Warschau, 6. August.

Die erste Meldung über den Absturz und die Rettung der polnischen Ozeanflieger traf erst Sonntag nachmittags in Warschau ein. Die Presse nimmt an, dass die Flieger entweder abgert oder durch die ungunstige Wetterlage zur Rückkehr gezwungen worden sind. Der französische Flieger-Chef erklärte, polnischen Pressevertretern, dass die polnische Presse durch ihre Polemik den überleiteten Flugstarrt verursacht habe. Auch ein Teil der Warschauer Blätter macht nunmehr der polnischen Boulevardpresse, zu der man insbesondere den «Express Poranny», den «Kurjer Czernony» und den «Kurjer Poranny» zählt, Vorwürfe, sie hätten einseitig die polnischen Flieger heroisch gemacht, und richteten sich auf marktbeschreibende Reklame für die beteiligte Flugzeugfirma Amiot herab. Gegen die Reklamepolitik der Firma erhebt auch der Chef des polnischen Militärflugwesens Oberst Rajski Vorwürfe. «Nasz Przegląd» erklärt, neue Flugversuche würden künftig auf einem italienischen Apparat eingeleitet werden. Major Kubala liegt vorläufig wegen einer Armverletzung im Krankenhaus in Opatow. Major Kubala, einer der beiden polnischen Ozeanflieger, teilte dem Korrespondenten eines Warschauer Blattes mit, dass das polnische Transoceanflugzeug beim Rückflug zweimal auf das Meer niedergefallen sei. Das erste Mal gelang es den Fliegern wieder hochzukommen, das zweite Mal aber nicht. Die Flugdauer betrug insgesamt 30 Stunden. Ueber die Besatzung des Dampfers «Samos», dem die polnischen Flieger ihre Rettung verdanken, sowie über den tafkräftigen Kapitän des deutschen Dampfers erklärte Kubala nur Worte der grössten Anerkennung finden zu können. Die Verletzungen Kubalas sind unbeden-

Feuilleton

Der Flüchtling.

Lothar Maria Mayring.

In tiefem Schweigen liegt der Wald wie eine schwarze Mauer über die Bergkuppen gezogen. Auf seine Wipfel tropft der Glanz der Sterne und der Mond wirft breite Lichtzassen über ihn hin.

Dort, wo die Höhen sich in sanfter Rundung zum Tal senken, stehlen die Raben von den Tannen und schieben quarrnd ab. Hell schimmern ihre Schwingen durch die Nacht. Näherkommen mahnen sich die Stimmen. Aufgeschreckte Rehe pfeifen mit ängstlichen Laut ihren Kitzen, Vogel flattern mit erragten Schreien von den Bäumen. Stämpfende Schritte hallen dumpf über den Boden, in wilder Flucht bricht es prasselnd durch das Gestrüpp...

Ein Tier? Nein, ein Mensch, ein hungriger Mann, der sich in rasendem Lauf seinen Weg durch das Dickicht bahnt. Ueber Sumpfpflützen, laufende Baumstämme hinweg. Quer durch den Wald. Aechzend wirft er den Körper durch das Gestrüpp. Ueber sein breites Gesicht riesel Schweiss und Blut.

Plötzlich leuchtet ein weisses Band zwischen den Bäumen hervor. Eine Landstrasse legt sich quer über den Weg. Mühsam den Atem pressend, schleicht der Flüchtling weiter. Luft vor und zurück, rechts und links. Tierhaft glitzern seine Augen im Dunkel. Er horcht in die Nacht.

Nichts! Nur der Blutstrom brust in den Ohren und das Herz schlägt mit hämmernder Wucht gegen die Brust. Tief atmet er auf. Frei! Frei! Die Vorföhler weit irgendwo dahinter.

Schnell tritt er zwischen den Bäumen vor, geht mit lamgen, ruhigen Schritten auf der Landstrasse fort.

So weit konnten sie noch nicht sein! Die Flucht durch den Wald machte ihm keine nach, und auf der Landstrasse mit ihren Windungen und Unwegen konnten sie ihn erst in Stunden einholen... bis dahin war er lang über die Grenze... und piff ihnen was? Na, und wen hatte er sonst zu fürchten? Die Bauern? Die lagen langst in den Federn. Und wenn schon! ha-ha! Er warf die Arme auseinander, dass sie in den Gelenken krachten...

In tiefen Atemzügen trank er die kühlende Waldluft in sich hinein.

Nach einiger Zeit trat der Wald nach beiden Seiten zurück, flaches Ackerland begleitete die Strasse. Es mochte eine Viertelstunde verstrichen sein, als zur Linken ein Bauernhaus auftauchte, etwas entfernter ein Kirchlein und das übrige Dorf. Schnell trat der Flüchtling hinter einen Baum, nahm einen Stein auf, warf ihn gegen das Haus. Eine Weile wartete er. Alles blieb ruhig. In vorsichtiger Entfernung umschritt er den Hof. An dem mächtigen Schornstein und der Eigenart der Bauweise glaubte er eine Schmelde zu erkennen. Als auch auf wiederholte Steinwürfe gegen das Schmeldehoch sich niemand hören noch sehen liess, trat er ans Hoftor und schlug mit beiden Fäusten gegen die Bretterbohlen.

Wahrhaftig die Schmelde war unbesetzt! Der Flüchtling drückte ein Fenster ein und leuchtete mit einem Streichholz in das Dunkel. Das ganze Haus bestand aus einem einzigen Raum, in dem Schmeldewerkzeuge, Pflugscharen, zerprüngene Wagenräder, Aexte, Eggen und alle möglichen Maschinenteile aufgestapelt waren.

Sogleich schwang sich der Flüchtling durch das Fenster, dann steckte er eine Kerze an die in einem herumliegenden Leuchter steckte. In einem Bottich fand er Wasser, das zum Härten des Eisens dienen mochte. Sofort ging er daran sich gründlich zu säubern.

Während er so um sich spritzte, und tief über den Bottich gebeugt, den Kopf steckend und schnaubend ins Wasser steckte, liess ihn plötzlich ein knarrendes Geräusch heilig zusammenfahren.

«Schreckhaft wie'n Frauenzimmer», räsionierte er, und drehte sich langsam um. Erstaunt sah er auf der Stiege zu einem Bodenraum, den er nicht beachtet hatte, einen blossen schmächtigen Knaben stehen.

«Na, komm nur runter, mein Junghen! sagte der Flüchtling und trat auf den Knaben zu.

Furchtsam wich der zurück. «Was suchen Sie hier? Machen Sie, dass Sie hinauskommen!»

«Hohoho!» höhnte der Eindringling lachend und zerrte den Knaben am Handgelenk von der Treppe.

«Wenn Sie nicht sofort gehen gibt der Meister mir die Schuld... und ich bekomme Prügel, weil ich nicht aufgepasst habe! Dafür bin ich doch da... dafür hat er mich doch hier eingesperrt... seitdem der Karo tot ist!»

«So also Karo hiess Euer Köter, der mit so gutem Recht kriecht ist. Ehr seinem Angedenken! Muss'n schöner Hund gewesen sein.»

«War er auch!» beilichte sich der Knabe dem Einbrecher beizustimmen. «Aber nicht wahr jetzt gehen Sie wieder—bitte, bitte! Er schlägt mich tot der Meister!»

«Wer ich, mein Hof- und Kettenhändler, sofort! Aber sag mal, Junge, wann kommt er denn, dein Meister? He...»

In dem Augenblick sprang der Knabe ans Fenster. Schon riss ihn der Eindringling zurück, warf ihn nieder, bedeckte ihn mit herumliegenden Lumpen, und hielt den sich sträubenden Körper mit dem Knie nieder. Gerade hatte er noch Zeit das Talglicht auszuschlagen, als ganz in der Nähe flüchtiges Pferdgetrappel erklang. Jetzt mussten sie nicht vor der Schmelde sein! Richtig durch das zerbrochene Fenster sah er die Gestalten von drei berittenen Gendarmen sich im Mondlicht schelf gegen den wolkenzerfetzten Himmel abheben.

Kurz vor der Schmelde hielten die Berittenen. Krampfhaft drückte der Flüchtling den Knaben zu Boden, während der Angstschweis ihm in kalten Tropfen auf der Stirne stand. Jetzt sprang einer ab, klopfte mit dem Karabiner gegen das Haus. Verzweifelt warf sich der Körper des Knaben unter den wuchtigen Knien und Fäusten des Verbrechers. In den festgehaltenen Lumpen erstickte jeder Schrei. Der Gendarm klopfte energischer, in konvulsivischen Zuckungen löste sich die letzte Kraftanstrengung des schmächtigen Körpers, ein zitterndes, verkrampftes Aufhämen... dann streckte er sich lang und ruhig aus.

Undeutlich hörte der Flüchtling die Stimmen der Berittenen sich beraten. Dann entsetzt sah das Hufgetrappel gegen das Dorf hin.

Lang noch kauerte der Verbrecher über dem zarten Körper am Boden und lauschte fiebernd auf die Stimmen der Nacht. Irgendwo—es musste ganz nahe—seizirte eine Grille: zississississ, zissi, zissississ, und noch einmal lockender, schmeichelnder: zissi, zissississ...

Der Mann war aufgestanden, er wachte sich den Schweiss von der Stirn und schlopfte tiefen Atem. Erst nach einer Weile schien er sich des Knaben zu erinnern. Mit dem Fuss stiess er die Lumpen beiseite. Als er in das blaue aufgedunsene Gesicht des Ersticken schaute, brumnte er verlegen: «Ja weist du, mein Junghen, dass war eben Notwehr!—Zum mindesten gib's mir dabei an!—dafür hat er mich doch hier eingesperrt... seitdem der Karo tot ist!»

dir wohl passen können, mich denen zu verkaufen, was?

Währendem hatte der Mörder in einem Schrank eine lange rindlederne Hose gefunden und eine schwarze Joppe mit Silberknöpfen. Schnell wechselte er die Kleider.

Drauf kletterte er wieder zum Fenster hinaus. Während er über den Leichnam hinwegstieg und in die verlegten, sonderbar starren Augen hinabsah, brumnte er für sich: «Na Junghen, nicht traurig sein! die Prügel vom Meister hab ich dir doch auch erspart!» Dann schwang er sich hinaus und stampfte durch den aufgeplügten Acker querfeldein.

«Schlag mich einer tot,» dachte er noch einmal, dieser Hundsköter, der Karo, is vielleicht doch zu früh kriepert!»

Das Dessauer Bauhaus.

Das Bauhaus, Hochschule für Gestaltung in Dessau, beginnt sein Wintersemester am 30. Oktober. Anträge zur Aufnahme in das 1. Semester können schon jetzt gestellt werden. Zugelassen sind auch ausgebildete Handwerker, Techniker und Architekten. Das Unterrichtsprogramm der Hochschule umfasst folgende Lehrgänge: Gestaltungslehre, Werkstattlehre, Architektur, Reklame und Druckerei, Bühne, Tischlerei, Weberei, Wandmalerei, Metallwerkstatt, freie materielle und plastische Gestaltung.

Die Piskator-Bühne

begibt sich im Herbst nach der Sowjetunion, wo in mehreren Grossstädten Gastspiele geplant sind. Zu gleicher Zeit wird in Berlin ein proletarisches Sowjethentheater gastieren, das Moskauer Gewerkschaftstheater.

Die schweizerische Schillerstiftung.

Das Vermögen der Stiftung, dessen Grundstock im Jahre 1905 von Freunden der nationalen Literatur gesammelt wurde, ist jetzt auf 248,000 Franken angewachsen. Es sollsetzungsgemäss durch Legate, Schenkungen und sonstige Zuwendungen vermehrt, niemals aber geschmälert werden. Die jährlich zur Verteilung gelangende Summe, aus der erst vor kurzem dem Tessiner Dichter Francesco Chiesa der grosse Preis von 5,000 Franken zuerkannt wurde, die weiter zu Ehrengäben und Beiräten, Renten und Geschenken an schweizerische Schriftsteller oder deren Hinterbliebene und eine alljährliche Bücher-schenkung verwendet wird, beträgt über 20,000 Franken.

Cyprian der Abenteurer.

Eine anschlussend ältere Geschichte

von Theodor Heinrich Mayer.

Copyright by L. Staackmann Verlag, Leipzig.

(29. Fortsetzung.)

«Es ist selbstverständlich, dass Seine Majestät Sie auch weiterhin als seinen Gast betrachtet...» meldete von irgendwo eine Stimme. «Und falls Ihre jetzige Stellung Sie oder Ihre Regierung nicht mehr befriedigen sollte, so hat sich Seine Majestät dahin geäussert, dass er den Posten eines geheimen diplomatischen Agenten für die Weststaaten mit dem Sitz in Genf schaffen will...»

«Ja, ja...» nickte Cyprian noch ein wenig traumverloren, der Haushofmeister aber freute sich, dass er eine so hervorragende diplomatische Kraft, wenn auch eigenartigen Charakters, für den auswärtigen Dienst Cyprians gekapert hatte. Als Cyprian eine Viertelstunde später am Strand die Motorboote musterte, pries ihm ein Bootführer sein Rennboot mit einer solchen Begeisterung an, dass es bestimmt eine Kränkung für den guten Mann gewesen wäre, wenn man ihn abweise, zumal er die Stunde nicht teurer berechnete als die andern mit ihren viel plumperen Fahrzeugen.

In fabelhaftem Tempo schoss das Boot ins offene Meer hinaus. Erst weit draussen schlug der Führer einen Kurs parallel zur Küste ein. Zwei andere Boote steuerten in gleicher Richtung, blieben aber wegen ihrer schwächeren Motoren bald zurück.

«So schnell fahren sie nicht einmal bei uns dahin auf dem Wannsee, wenn Regatta ist...» dachte sich Cyprian. Aber hier war es auch schön. Bei jeder Bucht, jedem kleinen Vorgebirge entfaltete sich ein neuer Reiz des südlichen Landes. Und dort dort, wo das Tal in den Hang einschneit... ja, das war die Villa Sigamba, wo ein goldenes Märchen sich selbst erzählte und vom Tag verweht wurde wie ein Traum...

Ja, wenn er die Augen schloß, konnte er sich nach Hause versetzt denken, lag traumend in seinem Bett, und über ihm

tückte leise die Uhr wie der Motor eines Bootes. Sonderbar, es kostete gar nicht viel Ueberwindung, alles, was er seit dem Morgen seines vierzigsten Geburtstages erlebt, als einen unbewegten Traum zu betrachten. Wirklichkeiten kann man sich in allen ihren Einzelheiten ins Gedächtnis zurückrufen. Wenn er aber über die Ergebnisse der letzten Tage nachdachte, so klapften Lücken, die kein Erinnern mehr überbrückte. Nur eines fühlte er genau: viele geheime Wünsche, deren er kaum je bewusst gewesen, wendelten sich da zu einem Geschehen, das oft selig schön war. Und die Uhr über ihm tickte weiter.

Begann sie jetzt unregelmässig zu werden? Oder holte sie zum Schlag aus? Mit Gewalt riss er die Augen auf, sah in das verlegene Gesicht des Bootmanns.

«Das Benzin ist aus ausgegangen...» der Tank muss undicht sein...» Aber gleich begann er mit munterer Beweglichkeit den beiden andern Booten Zeichen zu geben. In ein paar Minuten lagen sie mit dem Rennboot Ford an Bord.

«Welch gesegneter Zufall!» rief der schwarzgekleidete Herr, der in dem einem Boot stand. «Uns ist es beschieden, dem Präsidenten von Eleutheria zu retten! In jubel der Rothaarige, «Das grösste Unglück hatt' geschehen können, wenn wir nicht wären gewesen...» ängstigte sich der Dicke. «Ausgerechnet jetzt hatt' können kommen a Sturm...»

Cyprian deutet wortlos auf den tiefblauen Himmel, den nicht das kleinste Wölkchen trübte, und auf das spiegelglatte Meer.

«Nu, so sagen wir a Erdbeben... oder a Unterseeboot pfeift: Platz machen, ich will herauf...» Klanigkeit, was auf so einem Meer alles sein kann!»

Cyprian nickte stumm zum Zeichen, dass er diesen Erwägungen beistimmte. Inzwischen war die Schleppleine befestigt worden, und der Motor des zweiten Bootes begann wieder zu arbeiten. Cyprian zog die Fabrikate aus der Tasche, sah dann auf die Uhr.

«Elf Uhr dreissig... den Zug werdelich kaum mehr erreichen...»

Ausnahmeweise waren es diesmal die andern, die schwiegen. Und ferner fuhr die Boote nicht nach Bordighera zurück, sondern längs der Küste nach Osten weiter. «Da kann man nichts machen...» dachte sich Cyprian wie gewöhnlich. Vier Mann und ein Motor sind immer stärker als ein Mann ohne Motor, besonders mitten auf dem Meer.

(Fortsetzung folgt)

